

Julian Nida-Rümelin

### 3. Akademievorlesung der BBAW am 3.5.2004

#### **Die Modelle der wissenschaftlichen Theorie und die Einheit der Lebenswelt**

Dieses Thema ergibt sich als Folge einer Akademieveranstaltung, die in der BBAW im Dezember letzten Jahres stattfand, die generell sich mit der Frage der Modellvorstellungen beschäftigte und die Akademie war auf diese Frage gestoßen, weil in einer vorhergehenden Veranstaltung zu Fragen der Interdisziplinarität immer wieder gemahnt worden war, man müsse zu den Wurzeln des Denkens, zu den Wurzeln der verschiedenen Wissenschaften vordringen, und nur wenn man diese Wurzeln bloßlege würde man verstehen können warum die unterschiedlichen Disziplinen diese Kommunikationsschwierigkeiten miteinander haben, insbesondere eben die beiden Kulturen, die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Kultur. Nun, Professor Nida-Rümelin ist ein Philosoph und die Philosophen sagen von sich, dass sie keiner dieser beiden Kulturen angehören, bzw. beiden Kulturen die Grundlage geben und insofern sind wir heute in besten Händen dass wir etwas zu diesem Problem erfahren. Nun wir hatten uns vorgenommen in der Akademie über Modelle zu reden. Damit waren nun nicht Segelflugmodelle gemeint, sondern damit waren Modellvorstellungen gemeint, von denen wir wissen, das haben uns auch die Philosophen sehr sehr früh gesagt, dass wir die Wirklichkeit uns zu vergegenwärtigen versuchen mit solchen Modellvorstellungen. Unser Denken, so steht in diesem Flugblatt, das Sie erhalten haben, steht zu den Dingen im selben Verhältnis wie unsere Modellvorstellungen zu den Objekten die sie hier präsentieren. Nun hatten wir dieses Thema aufgenommen, hatten uns gefragt was machen die Naturwissenschaften mit diesen Modellvorstellungen? Was hat die Religion mit diesen Modellvorstellungen gemacht? Das war der erste Vortrag. Dann hatten wir im zweiten Vortrag gefragt, was macht die Technik mit diesen Modellvorstellungen. Und heute geht es nun eigentlich um eine grundlegende, sehr grundlegende Zusammenfassung.

Denn wir haben ja schon dieses Auseinanderleben z.B. der Natur- und der Geisteswissenschaften. Trotzdem sind ja aber auch die Naturwissenschaftler Menschen, sie sind also Teilnehmer unserer Kultur, d.h. diejenigen, die die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse schaffen, schaffen dies als Kulturwesen, und insofern ist unsere Kultur, denn die Kenntnisse der astronomischen Objekte z.B., ist ja beschränkt auf die Träger der Kultur, den Menschen, und insofern ist unsere Kultur also eine Hand, ein Umfassendes, in dem sich dieses Schauspiel von anscheinender Trennung der Modellvorstellungen stattfindet. Wenn man aber an die modernen Entwicklungen etwa der Gentechnik denkt, und sich überlegt welche Rückwirkungen diese Erkenntnisse auf das menschliche Selbstverständnis haben, dann sehen wir wie gewaltig die Kräfte sind, die da hin- und her reißen in dieser umfassenden Hand unserer Kultur wie also die Schale unserer Kultur angestrengt wird von diesen enormen Kräften, die ja ein völliges Umdenken hervorrufen der Menschen, seit sie über sich selbst nachgedacht haben. Und deshalb meine ich schon, dass diese Überschrift Vorstellungen der einen Welt und ich hatte die eine Welt jetzt als eine Hand beschrieben in der das ganze stattfindet, und in der ja auch die Träger der verschiedenen Wissenskulturen sind, dass diese Vorstellungen der einen Welt uns zusammenbinden, aber dass diese Vorstellungen der einen Welt angestrengt werden. Sie werden angestrengt durch die Ergebnisse der Wissenschaft, und wir müssen diesen Anstrengungen nachgehen, weil wir ja mit den neuen Erkenntnissen fertig werden müssen, wir können sie nicht verhindern, sie passieren und wir müssen mit ihnen fertig werden. Deshalb ist es sehr sehr wichtig, dass wir lernen, diese Anstrengungen aufzubringen, um mit diesen unterschiedlichen Kräften die auf die eine Welt einwirken fertig zu werden. Ich hatte die Gentechnik und die Molekularbiologie als eine Kraft genannt und die Physik war ja vorher eine andere Kraft die auf uns gewirkt hat. Das ist nun also natürlich das Thema wenn von der Einheit der Lebenswelt gesprochen wird in der Überschrift dann verstehe ich das jedenfalls so auch in meinem Handbild, dass es das Gefäß ist, in dem sich alles abspielt und aus dem wir auch alle nicht entkommen können. Und auch die Träger dieser unterschiedlichen Ideen und Gedanken sind ja Mitglieder dieser einen Welt.

Vielen herzlichen Dank für diese Einführung, ich weiß nicht ob ich Ihre Erwartungen des Brückenschlages zwischen Natur- und Geisteswissenschaften heute erfüllen

werde, eher nein muss ich sagen, obwohl es reizen würde, dazu etwas in die Tiefe zu gehen. Ich werde mir auch ersparen etwas zum Modellbegriff zu sagen. Das ist jetzt der dritte Vortrag und er hat sicher auch in den vorausgehenden Vorträgen eine Rolle gespielt. Es ist ein philosophischer Vortrag, was Sie schon daran bemerken, dass ich keine Hilfsmittel verwende. Die Philosophen sind da besonders störrisch, nicht immer, aber meistens. Ich will vorausschicken, dass ich jede und jeden bewundere, die da sitzt. Bei dem Wetter gibt es ja andere Optionen in Berlin. Ich hoffe, dass ich Sie da nicht so enttäusche, dass Sie sagen, das war ja wohl ein großer Fehler, diesen schönen Abend nicht anders genossen zu haben. Ich will ganz kurz sagen was Sie erwartet in groben Zügen. Ich mache einige wenige Vorbemerkungen, natürlich relativ kursorisch zu allgemeinen wissenschaftstheoretischen Aspekten der Thematik. Die Thematik, ich wiederhole es noch mal ist „Die Modelle der wissenschaftlichen Theorie und die Einheit der Lebenswelt“ um dann an einigen Beispielen, und zwar aus unterschiedlichen Disziplinen, insofern stimmt das genau mit dem überein, was Herr Pinker sagte, die Philosophie fühlt sich nicht so richtig wohl, einer der Kategorien zugeordnet zu werden, Kulturwissenschaft passt nicht, Geisteswissenschaft passt nicht, Naturwissenschaft natürlich auch nicht, ein bisschen ist es vielleicht die Aufgabe der Philosophie einen Beitrag zu liefern, den man vielleicht als Kitt bezeichnen könnte zwischen den verschiedenen Disziplinen. Ein wenig werde ich dies auch heute versuchen, indem ich über vier verschiedene Disziplinen hinweg jeweils ein Modell herausgreife, um dann allerdings sehr philosophisch zu werden. Dies als Vorwarnung, nämlich eine Perspektive entwickeln, die ich eine wittgensteinsche Perspektive nenne, das ist jetzt keine Wittgenstein Interpretation, da gibt es unterschiedliche, mir scheint dass bei Wittgenstein diese Perspektive ganz offensichtlich die zentrale ist in seinen Spätschriften. Aber es geht nicht um eine Wittgenstein Exegese es geht um eine bestimmte Sichtweise was die Rolle der Lebenswelt für die Wissenschaft und insbesondere die Frage der Interpretation wissenschaftlicher Theorien und wissenschaftlicher Modelle, Realismus versus Irrealismus oder Antirealismus, Frage der Objektivität usw. betrifft. Also zu dem ersten einige sehr kursorische Bemerkungen: man könnte sagen das traditionelle Verständnis wissenschaftlichen Begründens, was natürlich immer noch nachwirkt auch im Selbstverständnis empirischer Forscher. Thomas S. Kuhn hat unfreundlich in seinem großen Werk „Strukturwissenschaftliche Revolutionen“ ja ausgeführt, dass die Wissenschaftstheorie vor allem in die Irre geführt worden sei durch die Vorworte von

Naturwissenschaftlern in Enzyklopädien und Lehrbüchern, die, meint Kuhn und viele seiner Schüler, in einem gewissen Spannungsverhältnis, um es zurückhaltend zu sagen, stehen zu dem, was tatsächlich getan wird. Das ist jedenfalls eine These, die doch in der allgemeinen Wissenschaftstheorie weithin akzeptiert ist. In diesen Vorworten, in dieser Standartauffassung was empirische Forschung, vor allem in den Naturwissenschaften, aber auch in den empirisch arbeitenden Sozialwissenschaften von statten geht, sieht es etwa so aus: Wir haben auf der einen Seite Daten, auf der anderen Seite Hypothesen, und das Verhältnis dieser beiden ist so dass man auf Grund von Daten Theorien überprüft. Der alte Induktivismus, dass man auf Grund von Daten zu den Theorien hingeführt wird, also der alte Induktivismus, der wird heute kaum noch vertreten. Und wenn man so die drei paradigmatischen näheren Explikationen dieses Verhältnisses von Daten und Hypothesen ansieht, dann könnte man das an drei Namen festmachen, das ist zum einen David Hume, der der Auffassung ist, dass das Verhältnis zwischen Daten und den wissenschaftlichen Hypothesen, wissenschaftlichen Theorien, wissenschaftlichen Modellen ein Verhältnis der Verallgemeinerung ist, allerdings lässt sich dieses Verfahren der Verallgemeinerung selbst nicht rational rechtfertigen. Das ist etwas, das wir als Menschen mitbringen, das gehört gewissermaßen zu unserer psychischen Ausstattung, das ist vorrational, wir haben keinen wirklichen Grund überzeugt zu sein, dass die Sonne morgen wieder aufgeht, wenn sie so und so oft aufgegangen ist, aber das ist der im Laufe der natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechts sich in unserem mentalen Apparat tief verankerte Herangehensweise an die Wirklichkeit, an unsere Sinnesdaten. Und die Art und Weise wie wir verallgemeinern ist insofern eine Folge der natürlichen Ausstattung des Menschen, so könnte man es formulieren, also induktiv und arational. Die zweite Position könnte man an dem Namen Rudolf Carnap festmachen, ein wichtiger, vielleicht über Jahrzehnte hinweg prägender Vertreter der analytischen Philosophie, manchmal auch als logischer Imperialismus bezeichnet, von den Gegnern meistens als Neo-Positivismus kritisiert, ein Emigrant, der dann über Jahrzehnte hinweg in den USA eine prägende philosophische Figur wurde, dessen Einfluss erst jetzt in letzter Zeit deutlich zurückgeht. Er unterscheidet sich von Hume eigentlich nur in dem einen Punkt, nämlich dieser Übergang lässt sich rational rekonstruieren, um einen Terminus zu verwenden den die Carnap-Schule bis heute hin immer wieder gebraucht, d.h. es gibt die Möglichkeit diesen Übergang als mit bestimmten Annahmen der Wahrscheinlichkeitstheorie, der Entscheidungstheorie,

also rationales Entscheiden, rationales Urteilen kompatibel zu machen, diesen Übergang einzubetten in eine umfassendere Theorie des menschlichen Urteilens, Entscheidens. Die dritte Position, das wäre also induktiv und rational, könnte man an dem Namen Karl Poppers festmachen, der sagt nein, es ist kein induktives Verfahren, die Überprüfung von Hypothesen, Theorien, Modellen, Daten erfolgt nicht induktiv, sondern verwendet lediglich induktive Argumente. Und weil sie nur induktive Argumente zur Überprüfung verwendet, bedarf es eines Ethos der Wissenschaft. Dieses Ethos besteht darin, dass man versucht die Theorien die man selber für richtig hält, zu widerlegen. Das geht erst mal *contre coeur* gewissermaßen, man möchte gerne Bestätigung finden, und deswegen verlangt das wissenschaftliche Ethos eine Disziplin gewissermaßen, nämlich eben dieser Tendenz, gerne recht zu haben, nicht nachzugeben, sondern mit aller Intelligenz und Erfindungsreichtum der einem zur Verfügung steht, sich Fälle zu überlegen, zum Teil durch Experimente, damit prüfbar, die gegen diese Theorie, die man selber prüfen will, sprechen. Also nicht induktiv, sondern deduktiv, aber nur praktikierbar auf der Basis eines wissenschaftlichen Ethos. Kühne Entwürfe, die Theorien nicht so machen, dass sie sich möglichst leicht bestätigen lassen, sondern dass sie eigentlich so formuliert sind, dass die Wahrscheinlichkeit, dass sie widerlegt werden hoch wird, so paradox das klingt, umso besser sind die Theorien, das ist dieser Ausdruck kühne Entwürfe und kritische Prüfung bei Karl Popper.

Alle drei sozusagen paradigmatischen jetzt hier mit diesen drei Namen skizzierten Auffassungen des Verhältnisses von Daten und Hypothesen wurden in den letzten Jahrzehnten sehr grundlegend kritisiert, so dass man sagen kann alle drei entsprechen heute nicht mehr dem Stand der allgemeinen Wissenschaftstheorie. Natürlich gibt es F und Leute die in der Tradition des kritischen Rationalismus stehen, also Popper, oder auch in der Tradition von Carnap, aber diese drei Paradigmen haben diese Diskussionen der letzten Jahrzehnte nicht unbeschadet überstanden. Ich gehe jetzt nicht auf die Rolle von Kuhn ein, ich will nur sagen die Rolle ist kaum zu überschätzen, die der Einfluss, den dieser Physiker der sich mit der Geschichte und der Theorieentwicklung seiner Disziplin auseinandergesetzt hat, auf die Wissenschaftstheorie ausgeübt hat. Sein Einfluss ist immens, er hat die gesamte Theorielandschaft gewissermaßen umgepflügt, dies gilt, wenn Sie so wollen auch für meinen eigenen Lehrer, Wolfgang Stegmüller, der bis er Kuhn rezipierte ein Carnap-

Schüler war, in dieser Tradition des logischen Empirismus stand und sehr widerwillig und über Jahre hinweg sich sträubend gesagt hat, gegen Kuhn hat das keinen Bestand, wir müssen neu anfangen, und hat eine neue, gewissermaßen strukturalistische Konzeption von Wissenschaftstheorie entwickelt. Man kann das auch noch etwas wissenschaftspolitisch sehen, die Wissenschaftstheorie ist, was ich, nur am Rande bemerkt, bedauere, auf dem Rückzug. München hat gerade ganz offiziell durch den Rektor verkündet, dass die Wissenschaftstheorie eine der großen Einsparpotentiale ist, und das hängt damit zusammen, dass es in der eigenen Disziplin eine Unsicherheit über die Rolle gibt, dies hängt mit den durch Kuhn ausgelösten Diskussionen zusammen. Die Wissenschaftstheorie generell hat sich durch diese Analysen entweder stärker auf historische Untersuchungen konzentriert, eine Art Historisierung, also eine Rücknahme des normativen Anspruchs. Wir versuchen heraus zu finden, was ist eine rationale Rechtfertigung einer wissenschaftlichen Theorie, man nimmt das sozusagen zurück, untersucht etwa wie sich der Übergang von der aristotelischen zur Newton'schen Physik entwickelt und ähnliche Dinge, Historisierung. Die zweite Form der Reaktion ist die Verabschiedung des Projekts einer allgemeinen Wissenschaftstheorie. Es gibt nur noch den Bereich spezifischer Wissenschaftstheorien hohen Spezialisierungsgrads vor allem in den USA, Wissenschaftstheorien der Medizin, der Quantenphysik usw. usw. Und drittens, ich hatte Stegmüller genannt, aber man könnte noch viele andere nennen, der Versuch doch die allgemeine Wissenschaftstheorie festzuhalten, man wird dabei allerdings sehr bescheiden und sagt, was wir lediglich leisten können ist, aufzuklären welche Bestandteile der Theorie so gefasst sind, dass sie sich nicht anbieten für die unmittelbare empirische Prüfung das nennt man im strukturalistischen Ansatz den Kern der Theorie – in den naturwissenschaftlichen Theorien in der Regel in mathematischer Gestalt dargeboten oder jedenfalls rekonstruierbar. Das Axiomatisierungsprogramm der älteren, allgemeinen Wissenschaftstheorie ist damit vom Tisch, man versteht diesen Theoriekern und damit sind wir bei der Frage der Modelle, aber ich will dies wie gesagt nicht vertiefen, nicht mehr als eine Aussage oder als eine Klasse von Aussagen, deswegen sprechen diejenigen Wissenschaftstheoretiker, die dieser Tradition anhängen, von einem non-statement-view, sondern verstehen dies als ein mathematisches Modell und die Theorie insgesamt besteht dann in dem mathematischen Modell und intendierten Anwendungsbereichen, das ist dann das was bei Kuhn die paradigmatischen Fälle

sind, Pendelbewegungen oder was auch immer. Dann die Theorieentwicklung, sie sieht so aus, dass man versucht den Anwendungsbereich zu erweitern. Und wenn man da scheitert, ist nicht die Theorie gescheitert, weil der Kern bleibt sozusagen allein schon durch die ursprünglich intendierten Anwendungsbereiche gerettet, sondern man nimmt dann eben den einen oder anderen Anwendungsbereich wieder zurück und das erklärt dieses Phänomen, dass eben trotz „Widerlegungen“ sich Theorien, wenn sie eine hinreichend zentrale Rolle für die Disziplin spielen, sich eben nicht in der Art und Weise davonstehlen, wie das Popper sich eigentlich vorgestellt hat, man findet eine Widerlegung und die Theorien sind All-Sätze, statement view, eine Widerlegung genügt und die Theorie ist erledigt. Das ist offensichtlich historisch falsch und die Frage „Lässt sich das so konstruieren, dass man nicht den Irrationalismus der Kuhn'schen Sichtweise einkauft, der ja sagt, die Ablösung von einem Paradigma durch das nächste erfolgt im wesentlichen biologisch, nämlich durch die Emeritierung derjenigen, die vorher dieser Theorie angehangen haben?“, das ist etwas vergrößert jetzt dargestellt. Oder noch mehr bei Kuhn, historische Analysen zeigen ziemlich genau, dass die jeweils neue Theorie sehr viel schwächer bestätigt oder bewährt war als die alte Theorie. Die alte Theorie ist immer erst mal stärker angesichts der Daten, weil sie mehr Zeit hatte sich mit den Daten kompatibel zu machen. Und trotzdem gibt es den wissenschaftlichen Fortschritt durch Übergang eines alten zu einem neuen Paradigma.

Lassen wir das einfach einmal so stehen. Dieses Verhältnis, wollen wir nur festhalten, ist problematisch. Die Frage ist ob man nicht eine wissenschafts-philosophische Perspektive einnehmen sollte, die generell wegkommt von dieser Unterscheidung von Daten und Theorien, die Frage ist „Welche Rolle spielt dabei die Lebenswelt?“.

Ich möchte eine Position als scientistisch bezeichnen wenn sie zwei Annahmen unterschreibt. Nämlich erstens, dass die wissenschaftliche Begründung weitgehend autonom ist. Diese Auffassung ist natürlich in den Naturwissenschaften weiter verbreitet als in den Sozialwissenschaften, oder gar in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Die Vorstellung ist die, Autonomie meint, wir haben in der scientific community die diese spezielle Disziplin gewissermaßen ausmacht, einen unausgesprochenen, nirgends hingeschriebenen Konsens „Wie wird argumentiert, wie wird überprüft, welche Experimente sind tauglich, als Bestätigung, Widerlegung,

Bewährung einer bestimmten wissenschaftlichen Hypothese oder eines Modells?“. Das ist in sich ein geschlossenes Spiel, könnte man so wittgensteinianisch sagen, dieses Spiel des Begründens einer jeweiligen Disziplin ist autonom – weitgehend autonom. Und die zweite Annahme ist, dass gerade diese Form des Begründens exemplarisch rational ist. Das ist Rationalität exemplifiziert. Und wenn man sich überlegt was ist rational, dann kann man sich insbesondere an den fortgeschrittenen Naturwissenschaften, dort wiederum besonders an der Physik orientieren. Also das würde ich, wiederum ein wenig grobschlächtig, als Scientismus bezeichnen. Nun gibt es zu diesem Scientismus, der natürlich schon alt ist, das ist keine Erfindung der letzten Jahrzehnte, eine Opposition. Diese Opposition ist sehr vielfältig, ich nenne mal vier, man könnte die Liste sicherlich noch verlängern, aber das sind vielleicht die, die einem unmittelbar vor Augen stehen. Das ist einmal Edmund Husserl auf den der Begriff der Lebenswelt zurückgeht, den ich allerdings ganz anders verwende als Husserl, wie wir gleich noch sehen werden. Das ist ja ein Missverständnis, das leicht auftreten kann, sobald man den Begriff Lebenswelt verwendet, dann ist man gleich in der Schublade Phänomenologie und Husserl, das hat damit nichts zu tun was ich jetzt mache. Also die Krisis-Schrift insbesondere wo er sagt die Krisis der europäischen Wissenschaften, ja worin besteht die Krise eigentlich so ganz genau, das ist gar nicht so ganz eindeutig, wenn Sie sich den Inhalt dieser Schrift noch einmal vor Augen führen, aber es geht offenbar in die Richtung „die Wissenschaft ist nicht fundiert, sie hängt in der Luft“. Und da kommt die Geschichte mit der Lebenswelt hinein und er wirft diesen ungeklärten lebensweltlichen Intuitionen, die in die Wissenschaft einfließen z.B. einen voreiligen Objektivismus und Realismus vor. Die tun immer so als sei alles geklärt, und es ist gar nichts geklärt. Ich werde dazu später genau die Gegenposition einnehmen.

Die zweite Opposition zum Scientismus könnte man mit Wittgenstein zwei charakterisieren. Nämlich die Auffassung, dass die Tatsache, dass ein bestimmter Ausdruck, eine bestimmte Äußerung Bedeutung hat, davon abhängt, dadurch konstituiert ist, oder wie immer man das formulieren möchte, dass eine alltägliche, sagen wir ruhig lebensweltliche Praxis des Umgangs mit diesem Ausdruck existiert. Es gibt keine Privatsprachen und es gibt auch keine gemeinsam kollektiv erfundenen Sprachen. Als Naturwissenschaftler wird man nun sofort stutzig und sagt Moment einmal, wir haben doch die Mathematik zum Beispiel, wie ist denn das?

Wittgensteinianer haben darauf natürlich eine Antwort und sagen da ist es ganz genau so. Ich lasse das einfach einmal so stehen. Also, die alltägliche Praxis des Umgangs mit dem Gebrauch von Äußerungen, ich sage jetzt bewusst Äußerungen und nicht Sätze, das ist es was Bedeutung konstituiert. Das ist damit fundamental, deswegen ja auch, und das merkt man auch im Sprachstil, den Wittgenstein gewählt hat, der ja fast völlig auskommt, jedenfalls oberflächlich betrachtet, ohne philosophische oder wissenschaftliche Terminologie in seinen Spätschriften zu verwenden. Dies ist ein Ausdruck seiner Einstellung. Da ist unklar was es bedeutet. Und wir müssen möglichst klar bleiben, also bleiben wir bei den alltäglichen Begriffen, deren Bedeutung ohne dass man sie explizit machen kann einfach durch die Praxis des Umgangs klar ist. Abweichungen werden sofort sanktioniert, man sagt, das ist hier nicht adäquat, obwohl wir die Regeln nicht angeben können, nach denen diese Abweichung bestimmt ist, was eine Abweichung ist und was nicht.

Die dritte Position, die natürlich mit der zweiten etwas zusammenhängt, das ist mir schon bewusst, ist die, für die Gilbert Reil der wichtigste Vertreter ist, die nun in meinen Augen, im Gegensatz zu Wittgenstein, der für sie natürlich eine wichtige Rolle spielt, als Orientierung, die Zwei-Sprachen-Theorie vertreten. Sie sagen wir haben auf der einen Seite die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise und Analyse, die hat ihren eigenen Wert und ihren eigenen Stand. Völlig unabhängig davon haben wir eine zweite Sprachebene, das ist die Normalsprache, deswegen ordinary language philosophy, und der Fehler ist, wenn wir hier falsche Verbindungen herstellen. Ein Beispiel für eine falsche Verbindung ist der Mentalismus, wir interpretieren bestimmte Verhaltensweisen, Äußerungen usw. mentalistisch, d.h. wir stellen uns vor da sind bestimmte Vorgänge im Gehirn die diese steuern und auslösen, das ist eine Vermengung zweier unterschiedlicher Sichtweisen, die man sorgfältig voneinander scheiden sollte. Deswegen gibt es für diese Strömung der ordinary language philosophy auch kein Problem wenn etwa gezeigt werden sollte eines Tages, davon sind wir weit entfernt, dass die Welt tatsächlich deterministisch, trotz Quantenphysik auf der Makroebene, ist, wäre das keine Problem etwa für die Frage nach Freiheit, Verantwortung und Rationalität usw., weil das einfach zwei Beschreibungsformen sind, die nicht untereinander in Verbindung gebracht werden können. So etwa wäre diese Position.

Schließlich viertens. Jetzt ist er leider nicht da, Jürgen Mittelstraß, den ich mal als einen Namen der Erlanger Schule nennen will. Diese Richtung hat sich vom ursprünglichen Programm der deutschsprachigen Philosophie weitgehend entfernt, von der ursprünglichen Radikalität dieses Ansatzes. Ich bin der Meinung, dass das hochaktuelle Themen sind, die sie aufgegriffen haben. Im Unterschied zu dem was wir nachher behandeln werden ist, dass sie sich zum Ziel gesetzt haben, einen methodischen Aufbau aller Wissenschaft, lebensweltlich fundiert, aber dann methodisch entwickelt, sozusagen die Rationalität kommt durch diesen methodischen Aufbau hinein, es dürfen keine Zirkel vorkommen und ähnliches und das ist nun schwer in Einklang zu bringen mit den Entwicklungen in der Logik, in der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie der letzten Jahrzehnte. Das geht eben so nicht, scheint mir. Das ist die vierte Opposition. Und wenn man die Opposition zusammenfasst, dann lässt sie sich genau immer als Antithese zu diesen beiden Annahmen charakterisieren, die ich vorher für den Scientismus angeführt habe, nämlich Autonomie des wissenschaftlichen Begründens und exemplarische Rationalität. Die Gegenthese wäre die alltägliche Praxis ist exemplarisch rational, da ist klar was richtig und falsch ist, das ist die alltägliche Praxis, das ist die lebensweltliche Art und Weise des Umgangs und damit ist die wissenschaftliche eben nicht exemplarisch sondern höchstens derivativ gewissermaßen rational. Erstens die Wissenschaft ist eben nicht autonom, sondern sie ist lebensweltlich bedingt. Das ist allen vier Positionen gemeinsam.

So jetzt genug dieser abstrakten Erwägungen. Jetzt möchte ich an einigen wenigen Modellen auch wieder nur skizzenhaft etwas illustrieren um wieder zurückzukommen zu einer philosophischen Skizze des Verhältnisses von Lebenswelt und wissenschaftlichen Modellen. Das erste ist jetzt mal gewählt aus der Physik, ist Ihnen allen vertraut, keine fortgeschrittene Physik, ich würde sagen Schulphysik, trotzdem lohnt sich ein genauerer Blick darauf, man kann sagen der Unterschied in der Mechanik zwischen Aristoteles und Newton. Worin besteht der eigentlich? Aristoteles war offenbar der Auffassung, dass die Kraft proportional ist zur Geschwindigkeit. Und Newton war der Auffassung, dass die Kraft proportional ist zur Beschleunigung. Das sind zwei verschiedene Theorien. Klar, die schauen wir uns an, und dann prüfen wir welche von beiden nun richtig ist. Und schon bei diesem Beispiel zeigt sich, so einfach geht das nicht. Aristoteles wird einen Eselstreiber gesucht haben und einen

Eselskarren hingestellt haben und hat dann festgestellt mit acht Eselstreibern komme ich doppelt so schnell vom Fleck wie mit vier Eselstreibern. Wunderbare Bestätigung der Theorie dass doppelte Kraft, also acht Treiber den Karren doppelt so schnell vorwärts treiben wie vier, also einfache Kraft. Ich hab es nicht ausprobiert, aber so ähnlich könnte man solche Experimente machen, es wäre eine gute Bestätigung der Theorie. Die Physiker wissen nun dass die Luftreibung mit dem Quadrat der Fläche ungefähr proportional ist, das Quadrat der Fläche aber, wenn es kleine Größen sind, nicht so genau aufgeht bzw. erst einmal fast linear ist, dass Aristoteles eine Menge empirischer Gründe für seine Theorie anführen hätte können. Newton tut sich schon schwerer, die Feder die fällt, das Bleikügelchen, das fällt, beide fallen unterschiedlich schnell, das spricht erstmal gegen die Newtonsche Physik, da muss man ein Vakuum herstellen, da muss man die Reibung wegbekommen und alle solche Dinge. Ich will es gar nicht vertiefen, ich denke nur ein Bild darauf. Wir haben hier zwei Theorien, die so klar werden, wenn man sozusagen hineinwächst in die Newton'sche Physik ist das alles klar, weil man jeweils bestimmte Modelle hat. Weil man bestimmte Modelle vor Augen hat, die sich unmittelbar in eine experimentelle Anordnung übertragen lassen, z.B. diese Vakuumgeschichte, die Feder fällt, das Bleikügelchen fällt, und beide kommen zu gleicher Zeit an, wenn der Abstand gleich groß ist zur Erdoberfläche und ähnliche Dinge. Und damit ist einem auf einmal klar was die Theorie sagt, das macht dann die Theorie klar, nicht dieses „Kraft ist Masse mal Beschleunigung“, da ist noch wenig klar, sondern erst durch diese Modelle die sich gewissermaßen experimentell realisieren lassen. Und jetzt könnte man sagen, nun gut, und bei Aristoteles ist es genauso. Die Crux an der Geschichte ist, sie reden nicht mehr von den selben Dingen, irgendwie scheinen sich dann die Begriffe verändert zu haben. Es ist dann doch nicht das genau gleiche wie es erst scheint, Kraft und Kraft, sondern es ist dann offenbar ein bisschen was anderes. Und was wird verglichen? Die Sache wird bei genauerer Betrachtung dann doch relativ kompliziert. Das soll nun nicht missverstanden werden als eine radikale Kuhn'sche Position, es gibt keine Vergleichbarkeit von Theorien, man könnte gar nicht sagen ob die Aristotelische Physik besser ist als die Newton'sche, die Newton'sche ist klarerweise besser als die Aristotelische usw. Ich wollte nur sagen die Interpretation dieser Theorien ist nicht so unmittelbar und eins zu eins, wie es zunächst scheint.

Das zweite und wesentlich vertracktere Modell nehme ich aus der Ökonomie. Da haben es wir eigentlich mit zwei Theorien zu tun, die in genialer Form von Neumann und Morgenstern und eigentlich von Frank P. Ramsey 1926 als junger Mann, aber das war vergessen, dieser frühe Aufsatz wurde nicht so recht zur Kenntnis genommen, also eigentlich erst von Neumann und Morgenstern 1947 erstmals publiziert. Herausgekommen sind dabei diese beiden Theorien, die Theorien zu sein scheinen, die sich als eine Theorie interpretieren lassen. Also, die alte Theorie sieht ungefähr folgendermaßen aus: Was heißt es sich ökonomisch rational zu entscheiden? Ich habe bestimmte Ziele, und dann wähle ich effiziente Mittel zu diesen Zielen. Bei der Frage effizienter Mittelwahl spielt natürlich eine Rolle z.B. Wahrscheinlichkeitsannahmen über das was passieren wird, wenn ich mich so oder anders verhalten würde, z.B. wie sich die Zinserträge wandeln werden in der Zukunft und dergleichen mehr. Rational ist ein Handeln nicht schon dann, wenn ich zeigen kann dass es optimale Konsequenzen hatte im Hinblick auf die gegebenen Ziele, die selbst nicht mehr Thema sind, gewissermaßen der ökonomischen Analyse, denn es kann sein, dass hier unwahrscheinliche Ereignisse ausschlaggebend dafür waren, dass mein Handeln effizient war hinsichtlich der gegebenen Ziele, es aber irrational war von diesem Eintreten der unwahrscheinlichen Ereignisse auszugehen. Also geht man über zum Erwartungswertmodell, es geht also um den Erwartungswert der Folgen, genauer um den Erwartungswert der Bewertung oder des Nutzens der Folgen. Nun gibt es ein Problem: Sind das subjektive Wahrscheinlichkeiten oder objektive? Wenn es subjektive sind, dann ist das ja nichts anderes als die Bereitschaft z.B. Wetten einzugehen. Man könnte versuchen subjektive Wahrscheinlichkeiten zu interpretieren als den maximalen Wettquotienten, den die Person bereit ist einzugehen. Dabei muss man aber doch mindestens verlangen, dass die Wahrscheinlichkeiten, die diese Person hat, mit dem Wahrscheinlichkeitskalkül kompatibel sind, denn es kann doch nicht sein, dass z.B. sich wechselseitig ausschließende Ereignisse eine Wahrscheinlichkeit bekommen größer als 1 oder größer als 100%. Wenn also subjektive Wahrscheinlichkeiten, dann steckt da viel drin an zusätzlicher Theorie, was überhaupt erst akzeptable Wahrscheinlichkeiten sind. Das ist jetzt einmal die Urfassung der Theorie. Effizienz heißt effiziente Mittelwahl und zwar gegeben bestimmte subjektive Wahrscheinlichkeiten, oder auch objektive, sagen wir einfach Wahrscheinlichkeiten. So jetzt haben wir eine ganz andere Theorie, scheint es. Die sieht folgendermaßen aus: Wenn eine Person A besser findet als B und B besser als C, dann sollte sie auch

A besser finden als C, Transitivitätsbedingung. Wenn eine Person A besser findet als B und sie steht vor zwei Alternativen, beide sind probabilistisch, bei beiden ist nicht klar ob A raus kommt oder B aber jeweils nur A oder B und bei der einen Alternative ist die Wahrscheinlichkeit für A größer als bei der anderen Alternative und A ist mir lieber als B, dann soll ich A gegenüber B vorziehen, Monotonieaxiom usw. Noch ein schönes Beispiel: Ich habe drei Alternativen A ist mir lieber als B, B ist mir lieber als C, dann muss es eine Wahrscheinlichkeitsverteilung über A und B geben, so dass ich indifferent bin zwischen A und C, so dass ich indifferent bin zwischen dieser Wahrscheinlichkeitsverteilung und B. Das ist es fast schon. Da kommt ganz wenig noch dazu. Und dann kann ich zeigen, dass, wenn eine Person Präferenzen hat, die diese Kohärenzbedingungen erfüllen, sich eine bis auf positive lineare Transformationen eindeutige Bewertungsfunktion oder Nutzenfunktion, utility function wird sie üblicherweise bezeichnet, angeben lässt, die die Person in ihren Präferenzen, die äußern sich dann in bestimmten Entscheidungen vor Alternativen gestellt, so niederschlagen, dass die Person diese Funktion maximiert. Man kann dies ein wenig anders formulieren, es ist dann intuitiv plausibler. Wir nehmen diese Nutzenfunktion oder utility function, lassen wir nicht laufen auch über die Handlungen selbst, sondern sagen ihr Erwartungswert, der, kann man sagen, diese Funktion optimiert oder den Erwartungswert dieser Funktion maximiert. So und jetzt kommt natürlich der Clou, an dem ein gut Teil der ökonomischen Theorie der Neoklassik jedenfalls hängt. Diese beiden Theorien, die Kohärenztheorie von Neumann und Morgenstern und die alte Theorie der Maximierung des Erwartungsnutzens ist die gleiche, also das was da raus kommt in diesem Theorem ist das von vorher. Davon hängt wahnsinnig viel ab, das ist ein Modell. Jetzt könnte man sagen, ja, was gibt es überhaupt noch für Chancen gegen ein solches Modell vorzugehen? Wir haben es ja eingeführt als ein Modell rationalen ökonomischen Entscheidens. Wenn wir diese minimalen Kohärenzbedingungen akzeptieren, dann sind wir gewissermaßen auf Grund logischer Deduktion gezwungen, die erste Theorie zu akzeptieren. Das ist auch so ein fast schon rhetorischer Trick, mit dem Kritiken am homo oeconomicus Modell zurückgewiesen werden. Es wird gesagt also, könnt ihr ruhig kritisieren, aber dann müsst ihr uns sagen akzeptiert ihr Intransitivität, welches Axiom wollt ihr denn aufgeben, Monotonieaxiom, komisch, wollen wir nicht aufgeben. Also ich habe mich relativ intensiv mit dieser Geschichte auseinandergesetzt und ich will nun das Ergebnis folgendermaßen zusammenfassen:

Wir haben hier eine Theorie kohärenter Präferenzen einschließlich dieses so genannten Nutzentheorems akzeptiert. Dann hat man genau gesehen nur folgendes Ergebnis: Ich kann die Tatsache, dass die Person kohärente Präferenzen hat und subjektive Wahrscheinlichkeiten in dem Wahrscheinlichkeitskalkül kompatibel sind auch so mathematisch repräsentieren, dass ich ihr eine utility und eine probability function zuweise usw. Das ist aber alles. Es gibt keine kreativen Schlüsse in der Logik. Alles, was darüber hinausgeht, ist etwas, was hinzutritt. Wenn ich z.B. sage, es ist doch klar, dass Arbeitnehmer ihre Einkommen maximieren, oder es ist klar, dass Politiker die Wählerstimmen maximieren, das sind also Anwendungen des rational choice Modells. Oder, es ist klar, dass Unternehmen ihre Gewinne maximieren, das muss allen klar sein, das steht nicht in der Theorie. Das ist eine bestimmte hinzutretende Interpretation, die dann erst die Theorie empirisch relevant werden lässt. Und die sperrigen empirischen Ergebnisse zwingen deswegen nicht zu einer Aufgabe dieser Kohärenzbedingungen. Sie zwingen eben unter Umständen dazu, diese utility function anders zu interpretieren als sie ursprünglich dastand. Da ist übrigens die Diskussionslage bis in die Gegenwart ganz merkwürdig. Kritiker des homo oeconomicus Modells, die ja gute Gründe für sich haben, z.B. das Phänomen, dass in einmaligen sog. prisoner's dilemma Situationen die Leute doch in hohem Prozentsatz kooperieren, da kann man sagen die sind alle irrational, die meisten werden sehr enttäuscht das als Interpretation ihres Verhaltens hören, sie werden sagen, nein, nein, ich habe eine kooperative Einstellung. Ein schönes Beispiel, das jetzt vor kurzem auch interkulturell und mit unterschiedlichen Beträgen empirisch überprüft wurde, ist folgende Situation: Sie haben einen bestimmten Geldbetrag, der wird aufgeteilt zwischen zwei Personen, eine Person bietet der anderen eine bestimmte Aufteilung an, die andere Person hat die Option die Aufteilung anzunehmen oder sie abzulehnen. Wenn sie ablehnt, gibt es nichts. Wenn sie annimmt, wird die Aufteilung so gemacht wie die erste Person vorschlägt. Was verlangt jetzt die übliche Interpretation des homo oeconomicus Modells? Sie verlangt dass die Person die anbietet, den minimalsten Betrag für die andere Person vorsieht, denn die hat ja dann nur noch die Entscheidung zwischen dem minimalen Betrag und Null, also muss sie ja annehmen. Kulturinvariant übrigens, in einer erstaunlichen Übereinstimmung zwischen Kulturen, und sogar bei Beträgen, ziemlich unabhängig davon, wie hoch die Beträge sind, ob das drei Monatsgehälter sind, das hat man in einem Entwicklungsland, ich glaube in Malaysia, überprüft, selbst wenn es so hohe

Beträge sind, sind die Leute nicht bereit, also diejenigen, denen das angeboten wird, wenn das nur ihrem Gerechtigkeitsempfinden entsprechend krass widerspricht, das anzunehmen. Sind die alle irrational? Haben die alle inkohärente Präferenzen? Verletzen die die Transitivität?

Wir sind im Grunde schon drin in der Lebenswelt, denn solche Beispiele, empirische Anwendungen eines solchen Modells bringen die Lebenswelt in die Theorieüberprüfung natürlich hinein. Und wir stehen nicht einfach vor der Alternative die die Theorie entscheiden kann, tun wir das ab als ein sperriges Beispiel, und lassen das nicht weiter zu als eine Herausforderung der Theorie. Oder sehen wir es doch als Herausforderung, denn wir haben ziemlich übereinstimmend, ziemlich kritikimmune, sperrige gewissermaßen, lebensweltliche Überzeugungen, die Rationalität betrifft. Keiner von uns ist bereit, z.B. elementare Regeln der Höflichkeit, da gibt es einen schönen Artikel von Amartya Sen, der gezeigt hat, dass selbst elementarste Regeln der Höflichkeit sich in dem Standardmodell nicht als rational rekonstruieren lassen, er bringt da das Beispiel mit dem Stuhl, Sie gehen rein in einen Saal, Sie merken es sind mehr Leute als Stühle da, es wird ein langer Abend usw., Sie sind noch in den besten Jahren, Sie würden sich jetzt da nie hinsetzen und den anderen Leuten einen Stuhl wegnehmen. Aber so ganz insgeheim geben Sie sich selbst doch zu, dass wenn jetzt der Gastgeber käme und Sie aufforderte sich zu setzen, würden Sie sich doch ganz gern auf einen Stuhl setzen. Das ist ein ganz einfaches Beispiel und jetzt schauen wir mal wie es mit der Konsequenzenbewertung aussieht. Ihnen ist also der Zustand des Sitzens lieber als der des Stehens, die elementare Höflichkeitsregelung sagt aber Sie möchten sich nicht selbst setzen, sondern Sie möchten genötigt werden sich zu setzen. So und jetzt versuchen wir dies in unser Modell einzupassen. Selbst Sen, einer der führenden Ökonomen weltweit, kommt zu dem Ergebnis, das geht nicht, wir müssen eine der Kohärenzbedingungen aufgeben. Das liegt aber an der Beschreibung. Wenn ich die Alternativen, ich habe das mal comprehensive description genannt, wenn man die umfassend beschreibt, und dabei die Verletzung oder Nicht-Verletzung der Höflichkeitsregeln mit einbezieht in die Beschreibung der Alternativen über die die Nutzenfunktion am Ende läuft, sozusagen trivial, ergibt sich daraus, Höflichkeit muss keine Verletzung von Kohärenzbedingungen nach sich ziehen. Dieses Beispiel zeigt, die Lebenswelt ist ziemlich robust. Wir sind nicht einfach bereit, zu akzeptieren, bloß

weil es für die Eleganz einer Theorie nahe läge, dass Höflichkeit irrational ist. Sind wir nicht bereit, es kann sein, dass Höflichkeit irrational ist. Das genügt, um eine Herausforderung zu formulieren an die Theoriebildung, an die Theoriebildung der Ökonomie in diesem Fall.

Drittes Beispiel aus der politischen Theorie oder der Politikwissenschaft, Rawls versteht ja seine Gerechtigkeitstheorie explizit nicht als Ethik, so wie in seinen früheren Schriften, sondern eben als ein politisches Modell um Gerechtigkeit zu überprüfen, und zwar Gerechtigkeit von Institutionen. Dies steht in der großen kontraktualistischen Tradition, die für das Verstehen der modernen Demokratie eine ganz zentrale Rolle historisch gespielt hat und bis heute, scheint mir, immer noch prägend ist. Also die Überlegung, dass man politische Institutionen rechtfertigen können muss, irgendwie gegenüber jedem Bürger und jeder Bürgerin. Und Rawls rekonstruiert das in einer sehr komplexen Weise, er sagt Gerechtigkeit von Institutionen ist dann gegeben, wenn alle Parteien, das sind eigentlich Repräsentanten von Gruppen der Gesellschaft, nicht Einzelpersonen, auch von Familien und Familientraditionen und Generationen, von Familienlinien, wenn alle Parteien im Urzustand dem entsprechenden Design dieser institutionellen Grundstruktur zustimmen können, sofern sie wechselseitig desinteressiert oder eigenorientiert rational sind, und ihre eigene Rolle in der Gesellschaft nicht kennen. Nicht wissen ob sie Mann oder Frau sind, wie alt sie sind, wie stark sie sind, welche natürlichen Eigenschaften sie mitbringen, nicht einmal in welcher Zeit sie leben usw. Aber sie haben alles übrige Wissen, ökonomisches, historisches, soziales, alles was sie brauchen. Und dabei ergeben sich zwei Prinzipien, meint Rawls, das erste Prinzip ist maximale gleiche Freiheiten, und zwar ziemlich ähnliche wie wir sie aus den demokratischen Verfassungen kennen, bei uns Art. 1-19 GG, Redefreiheit, Religionsfreiheit usw. Als zweites Prinzip ergibt sich: Ungleichheiten sind dann legitim, wenn sie allen nutzen, speziell im Zweifelsfall den schlechter Gestellten, so in etwa. Er meint, das aus der ursprünglichen Form der Theorie ableiten zu können, aus dieser Urzustandssituation. Ich bringe das aus folgendem Grund: Wir haben jetzt hier eine Theorie der Gerechtigkeit, was macht diese Theorie plausibel oder unplausibel? Rawls ist einer der wenigen, die sich mit dieser Problematik explizit auseinandersetzen. Diese Theorie muss natürlich in einem irgendwie guten Verhältnis, in einer Entsprechung, in einer Adäquatheit, stehen zu bestimmten,

nennen wir sie zentralen, normativen Urteilen, die wir nicht aufzugeben bereit sind, bloß weil jemand mit einer Theorie kommt, die diesen vielleicht widerspricht. Da fragt man sich dann sofort, ja warum dann dieses hochabstrakte Modell, was ich ja hier nur skizziert habe, was soll das eigentlich austragen? Da bleiben wir doch gleich bei dem was Rawls well considered moral judgements nennt. Da brauchen wir doch keine Theorie. Und jetzt sind wir beim Punkt: wir brauchen die Theorie sehr wohl. Wir brauchen die Theorie nämlich immer dann, wenn wir mit diesem Komplex oder diesem System von lebensweltlichen Urteilen schon deswegen nicht zufrieden sein können, weil dieses System inkohärent ist, weil es widersprüchlich ist in der konkreten Anwendung. Wir sind also schon lebensweltlich, und das ist der Prozess der Aufklärung, historisch gesehen, gezwungen, wenn wir uns denn als vernünftig Urteilende und Handelnde selbst sehen, uns mit diesen Inkohärenzen auseinander zu setzen, sprich zu systematisieren, zu prüfen was können wir aufgeben, was kann man nicht aufgeben und das Spiel des Begründens, nennen wir das mal so, setzt an an einem gewissen Gefälle. In all den Dingen, die wir für selbstverständlich halten, denen wir zustimmen, ja das ist so, ich habe die selbe Auffassung, gibt es aber Grade, und im Falle von Kollisionen sagen wir dann, na ja, das eine ist uns wichtiger als das andere. Und jetzt auf einmal macht so eine hochabstrakte Theorie wie die von Rawls Sinn. Z.B. geht in diesem Schleier des Nicht-Wissens, den ich vorher geschildert habe, ein, in unserer Kultur jedenfalls sehr tief verankertes, Prinzip des gleichen Respekts, der Gleichbehandlung von allen, der Fairness, nennt Rawls das, ein. Überlegen wir uns doch einmal, was wir wirklich unter Fairness verstehen. Fair ist eine Entscheidung dann, wenn niemand einen Vorteil ziehen kann aus einer besonderen Ausstattung, aus einer besonderen Lage, aus einem besonderen genetischen Vorteil, das ist dann fair, sozusagen ipso facto, weil es keine Möglichkeit gibt eigene Interessen mit ins Spiel zu bringen. Jetzt haben wir eine Operationalisierung des Fairness-Gesichtspunkts. Zweitens wollen wir dass die Dinge effizient, sinnvoll geordnet sind, im Sinne unserer Interessen, deswegen Rationalität, eigeninteressiert, wechselseitig desinteressiert, im Urzustand. Das alles wird zusammengekoppelt in dieser Theorie. Und Rawls meint, es kommt, intuitiv sehr schön, Plausibles raus, was wir kennen aus unseren Verfassungsordnern. Und dass was schönes rauskommt, spricht wiederum für dieses Modell. Das Modell nur mit Fairness und Rationalität allein wäre viel zu schwach. Aber dadurch, dass wir auch noch die Ergebnisse dann sehr schön finden, spricht wiederum für die Theorie. Die

Lebenswelt und die Theorie, das theoretische Modell, das Modell in dem Fall einer politischen Gerechtigkeit, und unsere lebensweltlichen normativen Intuitionen Gerechtigkeit betreffend, stehen in einem Verhältnis von check and balances, die sich wechselseitig kontrollieren und überprüfen und wenn eine noch so elegante, noch so systematisch ertragreiche normative Theorie mit sehr fundamentalen, sehr zentralen moralischen Intuitionen oder Gerechtigkeitsintuitionen in diesem Fall, kollidiert, dann steht es schlecht um die Theorie. Die Theorie hat dann kaum Überlebenschancen, wenn man so will. Mir scheint, das gilt auch in der Naturwissenschaft.

Ich wollte eigentlich noch ein Beispiel aus der Ethik nehmen, nämlich den Utilitarismus, aber aus Zeitgründen überspringe ich das und lasse es einmal bei diesen drei Beispielen bewenden und versuche jetzt ein wenig Honig zu saugen für die philosophische Analyse des Verhältnisses von Lebenswelt und Modellen der wissenschaftlichen Theorie. Vielleicht ist ja schon weitgehend klar geworden und ich brauche das nicht mehr so ausgiebig erläutern, dass diese wissenschaftlichen Modelle nicht einfach jetzt nur mit Daten zu tun haben, sondern auch mit Urteilen, oft sehr komplexen selbst theoriebeladenen, um diesen Begriff einmal zu verwenden, Intuitionen nennen wir es meinetwegen, was leicht irreführend ist, weil dies nicht einfach so gegeben ist, den jeweiligen Gegenstandsbereich betreffend, auf den diese Theorie nach ihrer eigenen Intention anwendbar sein soll. Wir haben in diesem Bereich des lebensweltlichen Spiels des Begründens Standards der Beurteilung, und diese Standards können nicht einfach so aufgegeben werden. Die Lebenswelt ist aber auch nicht Prüfstein, ist auch nicht einfach fest verankert, nicht modifizierbar, das ist die Tendenz mancher Wittgensteinianer, und die Theorie ist nichts anderes als eine Systematisierung des schon lebensweltlich Vorgegebenen. Nicht einmal in solchen Bereichen, wie ich sie gerade zuletzt genannt habe, etwa Gerechtigkeitstheorie und Ethik, gilt das. Die These ist jetzt, das gilt nur insofern, als es innerhalb dieser lebensweltlichen Systeme des Urteilens und des Begründens Inkohärenzen gibt, Spannungsverhältnisse gibt, oder auch Bereiche, die bislang noch nicht eingebettet sind, man denke etwa an die aktuelle Debatte um Verantwortung gegenüber dem Umgang mit Bio-Technologien, das ist ein Beispiel für ein neues Handlungsfeld, was es nicht gegeben hat zuvor, und unsere moralischen Intuitionen sind einfach ratlos – nun ich nehme an einige wissen es sicher aber die meisten vielleicht nicht so ganz sicher – und deswegen bedürfen wir dann eines Verfahrens, um aus dem Bereich des

lebensweltlich Vertrauten und auch nicht so ohne weiteres zur Disposition Stehenden zu extrapolieren, vielleicht ein irreführender Begriff, auf diese neuen Bereiche. Wir tun das im Alltag immer wieder, indem wir versuchen Analogien herzustellen, zu sagen, aha, das beurteilen wir doch genauso wie das andere etc. Wer die Feuilletons zum Thema Bioethik liest, sieht immer wieder die gleichen Versuche in dieser Weise das Problem in den Griff zu bekommen.

Das Spiel des Begründens beginnt mit einem Gefälle der Gewissheit. Die Theoriebildung versucht mehr miteinander zu verknüpfen als lebensweltlich miteinander verknüpft ist. Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Propositionen herzustellen, die vorher mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander standen, das ist der Versuch der Reduktion, der Systematisierung. Diesen Komplex, in dem es Spannungsverhältnisse, Inkohärenzen gibt, dadurch aufzuklären, dass man grundlegendere Regeln, meinetwegen Prinzipien, Gesetzmäßigkeiten aufstellt, und das ist in beiden Bereichen normativ und deskriptiv weitgehend analog, um unterschiedliche Einzelbeurteilungen unter einem grundlegenden Aspekt zusammenzufassen. Und damit könnte man sagen, theoretisch jetzt, zu begründen. Also das Begründen ist nicht so wie der Deduktivismus oder Rationalismus sich das vorgestellt hat, am Anfang stehen Axiome, die müssen irgendwie, selbstevident oder sonst wie, nicht mehr bezweifelbar sein und den Rest der Theorie leite ich ab. Es ist auch nicht induktiv, was unsere lebensweltliche Intuition angeht, es ist sozusagen das Material, es sind die Daten, und die werden jetzt zu einer Theorie irgendwie zusammengefasst, sondern es ist so dieses Vor- und Zurückgehen, so glaube ich ist das richtige Bild. Wir haben erst einmal dieses Gefälle, wir versuchen die Dinge zu verknüpfen, indem wir Regeln aufstellen, Gesetzmäßigkeiten, die es erlauben erst desperat Erscheinendes unter einem Aspekt zusammen zu fassen. Dann überprüfen wir die Adäquatheit dieser Regel indem wir es auf Bereiche anwenden, wo wir ziemlich eindeutige Intuitionen haben. Und wenn es da scheitert, dann ziehen wir entweder die Regel zurück oder wir überprüfen ernsthaft können wir da unsere harten Intentionen aufgeben weil die Theorie so unglaublich stark ist, sonst in ihrer Erklärungskraft, d.h. in ihrer Systematisierungsleistung, dass uns das attraktiv erscheint. So etwa, ganz grobe Skizze, ist dieses Spiel des Begründens, was in Wissenschaft und Lebenswelt im wesentlichen analog ist, behaupte ich jetzt, es wird

sicher umstritten sein. Im wesentlichen erfolgt es nach den gleichen Regeln, nicht einfach nach den Regeln der deduktiven Logik, Kohärenz ist mehr als Konsistenz.

Jetzt ergibt sich die folgende Frage, und damit bin ich am letzten Punkt, und der wird noch abstrakter. Wo bleibt denn, wenn man diese Perspektive einnimmt, die Frage der Objektivität, der Realität, der objektiven Geltung? Ist es dann eigentlich nichts anderes als eine Art Systematisierung vorfindlicher Überzeugungssysteme die jedenfalls in den Sozial- und Kulturwissenschaften und Geisteswissenschaften erfolgt? Über Naturwissenschaften haben wir jetzt relativ wenig gesagt, deswegen wäre es leichtfertig das hier mit einzubeziehen, aber ich meine das müsste hier mit einbezogen werden. Die Antwort ist nein. Das läuft auch entgegen den mainstream der Wittgenstein-Interpretation, der immer als Irrealist und Antirealist interpretiert wird. Ich meine umgekehrt wird ein Schuh daraus. Wir sind ziemlich ratlos, also ich jedenfalls war ratlos als ich das studiert habe, wie wir die quantenphysikalischen Modelle realistisch interpretieren können. Schon dieser in der Schulphysik bekannte Doppelspaltversuch ist irgendwie sperrig. Wie man es auch dreht und wendet, es gelingt nicht so recht ihn realistisch zu interpretieren. Was geschieht hier eigentlich? Die Annahme, dass der Abstand dieses Spalts keine kausale Rolle spielt für irgendwelche Beeinflussungen der Bahn oder so was. Dass es da kein bestimmtes Kraftfeld gibt, was damit zusammenhängt. Das Durchgehen des einzelnen Elektrons durch diesen Strahl kann nicht beeinflusst sein durch den Abstand der beiden Spalten zueinander. Das ist ein Teil der Theorie. Trotzdem ist die Verteilung dann nachher des Auftreffens dann abhängig vom Abstand dieser beiden Spalten. Na ja, das ist halt so, sagen manche Hartgesottene, die das lange genug gemacht haben, das ist eine realistische Interpretation, wir haben die experimentellen Befunde, die haben wir doch, das ist doch realistisch interpretiert. Also das finde ich nicht befriedigend. Wir haben bei solchen Theorien ein Problem der realistischen Interpretation, was in der allgemeinen Wissenschaftstheorie zu einer starken Tendenz des Instrumentalismus geführt hat. Das heißt solche Theorien sollte man gar nicht versuchen realistisch zu interpretieren, es kommt darauf an, dass es gute Instrumente sind um bestimmte Befunde, Prognosen usw. zu leisten. Alles was darüber hinaus geht macht keinen Sinn. Zu ende gedacht, würde dies heißen, dass die Modelle der wissenschaftlichen Theorie mit Realität direkt gar nichts zu tun haben sondern mit den jeweiligen empirischen Prognosen usw. Und wenn diese Daten Daten sind wie in der

fortgeschrittenen Physik, die sowieso nur technisch vermittelt sind, hochkompliziert technisch vermittelt, mit Nebelkammern usw., dann wird auch dieses letzte Residuum von Realitätsgehalt ja auch noch relativ dünn. Das sind dann ja doch interpretierte Befunde. Also ich plädiere, ich nenn das jetzt mal Wittgensteinische Perspektive, aber man kann es auch sein lassen dies mit Wittgenstein in Verbindung zu bringen, für einen entspannten Realismus der lediglich darauf aufbaut, dass wir in der Welt der mittelgroßen, festen Gegenstände, der Welt die uns sozusagen lebensweltlich zugänglich ist, unsere Überzeugungen realistisch und objektivistisch interpretieren. Wir sagen nicht lediglich, ich empfinde es so und so, wir versuchen nicht unsere Empfindungen zu systematisieren, sondern unsere, manche nennen das direkten Realismus, da steckt mehr drin, wir wissen nicht, ja das Ding an sich bleibt vielleicht für immer verborgen, aber wir wissen, dass wir nicht lediglich über unsere Sinnesdaten reden. Und wir wissen darüber hinaus, dass eine Theorie in diesem Verhältnis zu dem auf das wir uns beziehen mit den jeweiligen Theorien angemessen oder unangemessen, richtig oder falsch, als wahr geltend oder nicht als wahr geltend ist. Wir haben in der Hinsicht keine Probleme mit dem Realismus, lebensweltlich kommen wir in Zweifel, in einen umfassenden philosophischen Zweifel, z.B. Skepsis dergestalt der Existenz der Außenwelt oder des fremdpsychischen usw. erst aufgrund einer philosophischen Anstrengung, für die ja manche bedeutende Philosophen der frühen Neuzeit stehen, unter ihnen Descartes. Nämlich, dass man sagt, also wir haben uns jetzt in manchen zentralen Überzeugungen fundamental geirrt, wir brauchen aber eine absolute Gewissheit in unseren Überzeugungen, auf denen wir wissenschaftliche Argumente aufbauen, nennen wir das Certismus, diese Gewissheit können wir aber nicht haben, einfach so, wir müssen sie erst schaffen, wir müssen sie konstruieren, und dann werden unterschiedliche Argumente entwickelt, wie das denn gehen könnte.

Die Verbindung Erschütterung lebensweltlicher Gewissheiten erstens und diese certistische Orientierung, es muss ganz gewiss sein, und jenseits jeden Zweifels stehen, das zusammen führt zu umfassender Skepsis. Das führt regelmäßig zu dieser Haltung umfassenden Zweifels. Die Wittgensteinische Perspektive sagt ja, ich muss auch den Zweifel begründen können, und damit ich ihn begründen kann, muss ich mich beziehen auf Dinge, die nicht mehr selber begründet werden können. Irgendwann hat das Spiel des Begründens ein Ende. Aber, dort wo es ein Ende hat, sind nicht die Fundamente von allem, er hat da so eine Flussbett-Metapher, die ich

sehr schön finde, er sagt, der Fluss der fließt nur im Flussbett, aber die Grenzen zwischen Flussbett und Fluss die sind nicht scharf, und das Flussbett verändert sich im Laufe der Zeit. Das ist kein Fundamentalismus im Sinne von foundationalism, da ist alles mal fest gegeben, und der Rest baut dann darauf auf. Es ist dieses Gefälle, von dem ich vorher gesprochen habe und wir bewegen uns immer im Rahmen eines solchen Flussbetts, um in dieser Metapher zu bleiben, wir können den Fluss nicht neu bauen, wir können nicht raus springen aus dem Bett. Wir sind beim Spiel des Begründens sozusagen eingebettet. Und deswegen können wir immer wieder skeptische Fragen stellen, sind wir hier noch im richtigen Flusslauf, usw. Aber das Spiel des Begründens erlaubt es nicht raus zu springen, weil wir nämlich dann gar nicht mehr begründen können. Die globale, die umfassende philosophische Skepsis funktioniert nur im philosophischen Seminarraum, nicht außerhalb. Außerhalb, um noch einmal Wittgenstein zu zitieren, ist jemand, der zur umfassenden Skepsis neigt, einfach nur verrückt, er gilt als verrückt, es ist ein bedenkliches Symptom, dass diese Person nicht zurechnungsfähig ist, nichts sonst, es ist kein philosophisches Argument mehr außerhalb des philosophischen Seminarraums. Ich will jetzt mit dieser Zuspitzung enden.

Realismus und Objektivität kommen in die wissenschaftlichen Modelle in dem Maße, in dem sie eine Anbindung haben an die Lebenswelt. Und nur in dem Maße.